

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 119 (1953)

**Heft:** 10

**Artikel:** Panzerabwehr der Infanterie

**Autor:** Sachsenheimer, Max

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-24512>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

als eine entsprechende Produktion von Jagdflugzeugen. Da überdies die ferngelenkten Flab-Raketen nicht nur weit größere Flughöhen, sondern auch beachtlich größere Entfernungen erreichen als selbst Flab-Geschütze größter Kaliber, ergibt sich gerade für einen Kleinstaat der Vorteil, daß sein gesamtes Gebiet mit verhältnismäßig sehr wenig Abschußorten solcher Flab-Raketen gedeckt werden kann.

Die vorliegende Studie konnte sich infolge des beschränkten Raumes nur mit den grundsätzlichen Fragen befassen und mußte alle technischen und taktischen Einzelheiten unberücksichtigt lassen. Sie zeigt, daß ein Kleinstaat im Kampf mit einer großen Luftmacht zwar auf fliegerischem Gebiet unweigerlich im Hintertreffen sein muß, daß er dagegen trotzdem eine wirksame Luftverteidigung aufbauen kann, wenn er alle Mittel wählt, die für ihn im Rahmen des finanziell, materiell und taktisch Möglichen liegen. Die vorliegenden Ausführungen dürften gerade für die Schweiz von besonderem Interesse sein, da bei ihr für die Verteidigung ihres Gebietes auf der Erde durch ihr hervorragend gerüstetes Heer und die besonders günstigen Geländebeziehungen auch dann Aussicht auf Erfolg besteht, wenn es sich um einen zahlenmäßig und materiell sehr stark überlegenen Gegner handelt.

## **Panzerabwehr der Infanterie**

Von Generalmajor a. D. Max Sachsenheimer

Wenn man als kriegserfahrener Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges versucht, die heutigen Probleme der Panzer-Abwehr aufzuzeigen, tut man gut daran, mit ganzem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß im Kampf gegen technisch so hochentwickelte Waffen, wie sie Panzer und Sturmgeschütze darstellen, der Wert des Einzelkämpfers doch entscheidend geblieben oder eher noch gewachsen ist.

Die Panzerabwehr ist ein Zweikampf zwischen dem Panzer als Angreifer und der Panzerabwehrwaffe gleich welcher Art. Wenn im letzten Kriege zirka 11 000 Panzer-Nahkampfabzeichen im deutschen Heere verliehen wurden, dann zeigt dies, daß in all diesen speziellen Fällen der Nah-Bekämpfung der Angreifer und der Verteidiger sogar wieder in persönliche Beziehung zueinander getreten sind. Dieser Zweikampf bedeutet wie zu allen Zeiten eine endgültige Entscheidung; er bringt die Ausschaltung und Vernichtung des Verlierers. Der Zweikampf aber mit so ungleichen Mitteln setzt beim Einzelkämpfer Kaltblütigkeit, Entschlossenheit, Willenskraft und höchsten kämpferischen Mut voraus.

Der Krieg zeigte, daß eine neue oder eine verbessert auf dem Gefechtsfeld auftretende Waffe sofort Gegenwaffen auf den Plan ruft. Deshalb bleibt die Entwicklung im Fluß. Es hat sich aber im Verlaufe des letzten Krieges gezeigt, daß mit einigen überlieferten Grundsätzen gebrochen werden muß. Jedenfalls müssen im Kriege die unangenehmsten realen Möglichkeiten einkalkuliert werden.

Wieviele Kriegsteilnehmer, die bei schweren Waffen, bei Versorgungsdiensten und in rückwärtigen Gebieten Dienst taten, wurden eines Tages dadurch überrascht, daß Feindpanzer bei ihnen auftauchten. Die bei Kriegsbeginn übliche lineare Vorstellung der Hauptkampflinie (HKL), vor der jeder Angriff im zusammengefaßten Feuer aller Abwehrwaffen zusammenbrechen sollte, die aber spätestens nach Abschluß der Kämpfe wieder fest in der Hand des Verteidigers sein mußte, ließ die irrige Auffassung aufkommen, daß die Verteidigung einer Stellung nur die Sache der im Hauptkampffeld eingesetzten Kräfte wäre.

Lösen wir uns von den *Linien*, die wohl taktisch noch eine gewisse Bedeutung haben; sie alle wurden durchbrochen. Der zukünftige Kampf spielt sich in tiefen Räumen ab, auf einem *Gefechtsfeld* im weitesten Sinne des Wortes. Das Gefechtsfeld früherer Zeiten, den Raum von der Hauptkampflinie bis zu den Artillerie-Stellungen umfassend, ist neuzeitlich zu definieren und mindestens mit dem Einsatzbereich der modernen Panzer- und Sturmgeschütze gleichzusetzen. Auf diesem erweiterten Gefechtsfeld müssen alle Panzer-Abwehrwaffen im Zusammenspiel von der Luftwaffe bis zum Einzelkämpfer im vordersten Graben planmäßig organisiert zum Einsatz gebracht werden.

Es ist weiterhin auf Grund der Erfahrungen zu brechen mit der Auffassung, daß die Panzerabwehr Sache einer *speziellen Waffe* und führungsmäßig eines einzelnen Spezialisten sei. In der Panzerabwehr gibt es kein Allheilmittel. *Alle* für die Panzerabwehr *geeigneten* Waffen und Kräfte bis herunter zum einzelnen Kämpfer müssen sich daran beteiligen. Führungsmäßig ist die Panzerabwehr Aufgabe jedes Truppenführers, gleichgültig, wen und was er führt.

Im folgenden werden selbsterlebte Gefechte dargestellt, sowie der Versuch gemacht, die Erfahrungen zusammengefaßt allgemeingültig niederzulegen. Diese Erfahrungen basieren auf Erlebnissen im russischen und ostdeutschen Kampfraum und im Kampf gegen die Rote Armee in den Jahren 1941 bis 1945 bei Infanterie-Einheiten.

★

Die ersten Beispiele sind Gefechtsausschnitte aus dem Kampfgebiet südlich des Ilmensees im Frühjahr 1942, wo deutsche Verbände eingesetzt wurden, um das im Kampfraum Demjansk seit Monaten eingeschlossene Korps zu befreien. Am 22. 3. 1942 trat ein Infanterie-Bataillon in vorderster Linie zum Angriff an, um ein 12 km tiefes Waldgebiet beiderseits eines Waldweges zu durchstoßen. Der Gegner bestand aus russischer Infanterie mit allen Unterstützungswaffen und einigen Panzern.

Dem Angriffsbataillon wurde ein Sturmgeschützzug – 4 Geschütze – unterstellt, um mit dieser Unterstützung einen schnellen Durchstoß durch das Waldgelände zu erreichen. Diese Absicht erwies sich als undurchführbar, weil die Sturmgeschütze infolge der Dichte des Waldes im «Gänsemarsch» hintereinander standen und sich gegenseitig kaum unterstützen konnten. Das Schußfeld war beengt, weil die Brisanzgranaten vor Erreichen des Zieles an den Bäumen kreperten. Das Fehlen des drehbaren Turmes machte diese Geschütze für den Waldkampf noch ungeeigneter als Panzer. So kam es auch, daß sich nach wenigen Stunden die Sturmgeschütze verschossen hatten; eines blieb im Sumpf abseits des Weges stecken. Die Besatzungen, gestört durch das prasselnde Infanterie-Feuer des Feindes, das die Panzerung traf, wurden unsicher und nervös und schossen entsprechend wild in die Gegend. Die Nervosität ergriff die ganze Truppe und führte nach kurzer Zeit zur Erlahmung des gesamten Angriffs.

Nach dem Zurückgehen der Sturmgeschütze kam es zu einem typischen Waldgefecht mit Abflauen und Steigerung des Gefechtslärmes je nach dem stärkeren oder schwächeren Feindwiderstand. Im Verlauf der folgenden Waldkampftage wurden die feindlichen Panzer jeweils im gedeckten Waldgelände umgangen und mit panzerbrechender Infanterie-Munition beschossen, was in jedem Falle zum Ausweichen und abschnittsweisen Zurückgehen der Feindpanzer führte.

Die Truppe war angehalten, besonders auf die Sehschlitze, den Drehkranz der Panzerkuppel, die Lafettierung des Geschützes, die Panzerlucken und auf die Ketten zu schießen, weil die Infanterie-Munition mit Panzerkern an diesen verwundbaren Stellen des Panzers durchaus Wirkung erzielen konnte. Infolge der hohen Schneelage, die Teile der Truppe völlig entkräftet hatte, kam es in keinem Fall zur Vernichtung von Panzern im Nahkampf durch die seinerzeit der Infanterie-Kompagnie zugeteilten *Panzerzerstörungstrupps*. Diese bestanden in der Regel aus Sicherern, Trägern und den Zerstörern. Sie waren mit Hafthohlladungen, Benzinflaschen, Minen, Nebelhandgranaten und Blendkörpern ausgestattet.

Am Tage vor diesem Waldkampf wurde das Bataillon, das über eine weite offene Schneefläche angegriffen hatte, durch zwei Feindpanzer über-

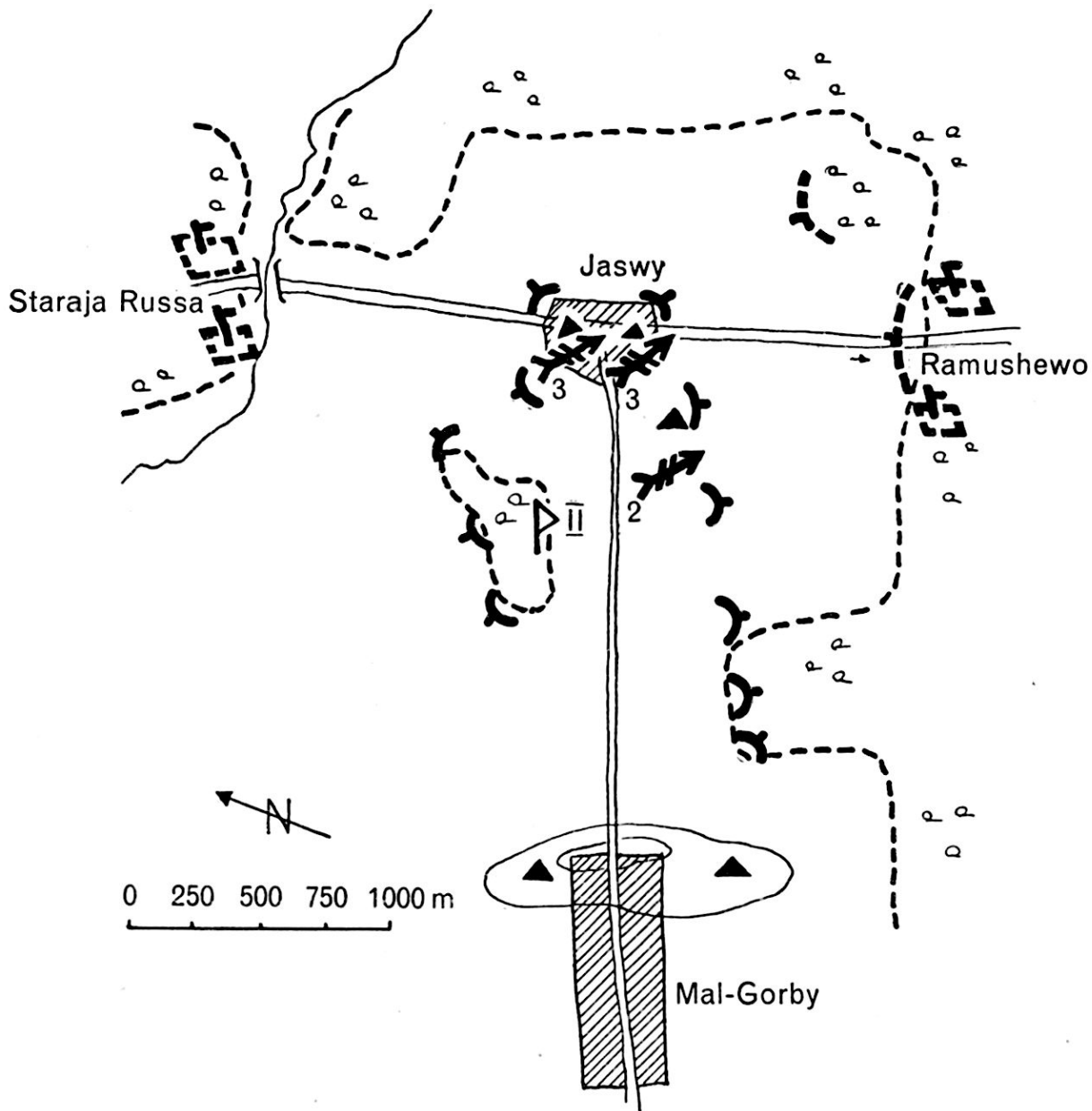
rascht. Pak war noch nicht zur Stelle; ihr Vorwärtskommen im Schnee war zu stark behindert. Diese Panzer fuhren zunächst in hohem Tempo auf einem Fahrweg, wild um sich schießend, durch den Angreifer hindurch. Von allen Seiten schallte der Ruf «Feindpanzer». Es entstand eine beachtliche Unruhe. Junger Ersatz, der erst in die Kompanie eingegliedert worden war, lief rückwärts. Daraufhin änderte sich das Bild: das planlose Schießen der Panzer hörte auf und beide Panzer zielten auf die zurückspringenden Männer. Jetzt wurde die deutsche Gegenwehr angeordnet und zwar durch Unterführer, die laut den Feuerbefehl gaben: «Feindpanzer! Mit panzerbrechender Munition laden, Feuer frei!» Die Geschosse spritzten zum Teil ab, die Panzer wurden aber merklich unsicher und verlangsamten die Fahrt. Beim ersten hing das Geschütz lahm in der Lafettierung. Der Panzer verließ die Fahrbahn und fuhr Schritt. In diesem Augenblick sprangen zwei Mann das Ungetüm von hinten an. Einer schwang sich auf das Heck und zu aller Überraschung konnte der Mann den Turmdeckel aufreißen. Er warf eine Eierhandgranate in den Rumpf. Alles Folgende spielte sich innerhalb von Sekunden ab. Schwere Explosionen, weitere Handgranaten detonierten im Panzer, Flammen schlugen heraus. Der andere Panzer, auf den nun alles schoß, kam zum Stehen; die Mannschaft bootete aus und wurde gefangen genommen.

Es war in diesem Fall – wie so oft – nicht gelungen, die Hafthohlladung anzubringen. Dies war immer schwierig, solange der Panzer fuhr. Panzer zum Halten zu veranlassen war auch kein Leichtes und nur in günstigen Fällen möglich. Sobald das Fahrzeug einen Beobachtungshalt einlegte, war die Besatzung in höchster Alarmbereitschaft. Um so schwerer war es dann, an den Panzer heranzukommen. Die Bekämpfungsart mit Hafthohlladung beschränkte sich auf einzelne oder in kleinen Rudeln auftretende Panzer, die im übrigen erst von ihrer Begleitinfanterie getrennt werden mußten. Die Durchführung dieses Zweikampfes meisterten nur besonders tapfere und entschlossene Soldaten.

Das Knacken des einen Panzers durch Aufspringen und Erledigen mit Handgranate wurde, da das Gelände eben und die Sicht weit war, von dem größten Teil der Männer des Bataillons gesehen und freudig begrüßt. Noch nach Jahren sprachen Männer, die diese Stunde miterlebt hatten, von dieser Tat. Wesentlich war, daß alle, die dieses Schauspiel miterlebt hatten, «panzersicher» geworden waren. Dies zeigte sich schon wenige Tage später in zwei ausgesprochenen Krisenlagen.

Nach Durchstoßen des vorerwähnten Waldgeländes und nach Erreichen des freien Feldes jenseits des Waldes gelang es dem selben Bataillon, obwohl es im Waldkampf schwere Verluste erlitten hatte, unter Ausnützung gün-

stiger Umstände zirka 8 km vor die Division vorzustoßen, im Angriff einen schmalen Keil in den Feind hineinzutreiben und beim Dorfe Jaswy die Hauptnachschubstraße des Russen bei Staraja Russa zu unterbrechen. Der letzte Stoß wurde nach Einbruch der Dunkelheit geführt, wobei die brennenden Häuser des Dorfes Mal-Gorby (der Funke einer Leuchtrakete und



ein Windstoß genügte, daß ungewollt ein ganzes russisches Reihendorf aus Holzhäusern abbrannte) das Gefechtsfeld noch schauriger und imposanter erscheinen ließen.

Es war dem Bataillonsführer klar, daß er in ein Wespennest gestochen hatte und daß der Anfangserfolg nur dann gesichert werden konnte, wenn es gelang, in der Nacht die Panzerabwehr sicherzustellen. Diese Aufgabe wurde auch schwerpunktmäßig durchgeführt. Es gelang, die Panzerjäger-

Kompagnie, bestehend aus zwei 3,7- und einem 5-cm-Pakzug nach Jaswy zu bringen. Sie wurden mit Masse nach Süden, wo Feindpanzer erkannt waren, eingesetzt.

Im Morgengrauen des folgenden Tages fuhr der Feind den ersten Panzerangriff mit 6 Panzern eines Typs, den wir zum Entsetzen von Regiment und Division nicht ausmachen konnten. Die eigene Abwehr setzte sofort nach Erkennen des Angriffs ein. Viele Treffer wurden auf den Feindpanzern gezählt. Überraschenderweise fuhren diese aber auf der Straße und dicht daneben stur und unbeeinträchtigt weiter bis etwa 100 m an die vordersten Infanterie-Nester heran. Dort lief der vorderste Panzer auf der Straße auf eine Mine, die ihn aber nicht lahmlegte. Vielmehr erlebten die Deutschen die zweite, genau so große Überraschung: dieser Panzer drehte nicht ab, fuhr indessen aus dieser Stellung heraus in hohem, bisher uns unbekanntem Tempo rückwärts, begleitet von seinen Gefährten.

Eine Krisenstimmung trat bei diesem Panzerangriff nicht ein, weil die Männer des eigenen Bataillons keinen Panzerschock mehr kannten und sie sahen, daß die Minen, die der Bataillons-Pionier-Zug in der Nacht ausgelegt hatte, die Feindpanzer zum Kehrtmachen veranlaßte. Abgewehrt durch das eigene Infanterie-Feuer blieb die feindliche Infanterie weit hinter diesem Panzer-Vorstoß zurück.

In den folgenden Tagen waren von Norden und besonders von Süden her diese Panzer sehr aktiv. Sie fuhren zwar keinen Angriff mehr und beschränkten sich auf artilleristische Tätigkeit, die uns aber deshalb verhältnismäßig wenig Verluste beibrachte, weil der Russe keine Sprenggranaten verschob. Unter solchem Beschuß half nur völlige Bewegungslosigkeit in der eigenen Stellung. Damit allein konnten die Verluste niedrig gehalten werden.

Wenige Tage später (6.-9.4.42) wurde unser Angriff entlang der großen Straße von Jaswy aus nach Süden fortgesetzt. Dabei kam es zu langwierigen, verlustreichen Waldkämpfen, einmal durch die Kälte und die ungünstigen Schneeverhältnisse, die Umgehungen erschwerten und viele Männer durch Erfrierungen ausfallen ließen, zum anderen dadurch, daß der Russe zirka 40 Panzer eingesetzt hatte. Am dritten Angriffstag mußte das vorderste Bataillon zur Verteidigung übergehen. Der Feind griff in mehreren Wellen mit Panzern an. Seine Taktik war die, in Panzer-Rudeln mit zirka 6-8 Panzern, auf welchen Infanterie aufgesessen war, immer wieder anzugreifen. Es ist unvorstellbar, mit welcher Sturheit die aufgesessenen russischen Infanteristen, die wie Trauben auf den Panzern hingen, sich an diese Fahrzeuge klammerten. Erst als jeweils die Masse dieser Leute auf

nächste Entfernung abgeschossen war, sprangen die übrigen ab, kämpften weiter oder wurden gefangengenommen.

Folgende Lagen ergaben besonders wertvolle Erfahrungen: Zwei russische Panzer, deren Typ immer noch nicht ausgemacht war, standen auf der Straße, etwas hintereinander gestaffelt, zirka 60 m vom Gefechtsstand entfernt. Alles schoß auf sie mit allen nur verfügbaren Waffen. Eine 3,7-cm-Pak und eine 5-cm-Pak landeten über 60 Treffer auf diese beiden Panzer. Erst dann ergaben sich die Besatzungen. Ein Knacken durch Hafthohlladung war wegen der Gefährdung des Zerstörungstrupps durch eigenes Feuer unmöglich.

Wenige Zeit später standen zwei Feindpanzer, ebenfalls gestaffelt, dicht am Gefechtsstand, der vorderste etwa 15 m seitwärts. Diesmal gelang es, den Befehl, das eigene Feuer einzustellen – die Pak hatte sich ohnehin verschossen – durchzusetzen. Der Pionierzugfeldweibel und zwei Mann schlichen sich, bewaffnet mit zwei Hafthohlladungen, an den vordersten Panzer heran. Als der Unteroffizier auf etwa 3 m an den Panzer herangekommen war, öffnete sich die Turmluke und ein Mann mit schwarzer Baskenmütze zeigte sich bis zur Nabelhöhe. Der Feldweibel schmiß die Hafthohlladung beiseite, riß seinem Sicherer den Karabiner weg und konnte dem russischen Leutnant im Panzer, der gerade mit seiner Pistole auf ihn anlegte, mit einem Schuß durch das Gesäß zuvorkommen. Schlagartig verschwand der Leutnant im Panzer, der Deckel flog zu, die Motoren heulten auf, in Rückwärtsfahrt erreichten die Panzer im Bogen die gute Straße und fuhren Richtung eigener Regiments-Gefechtsstand, der nur 800 m rückwärts lag, weiter. Wenig später hörte man donnernde Abschüsse deutscher 8,8-cm-Flak, die beide Panzer abschob.

An diesem Kampftage wurden 18 Panzer, darunter 6 durch Panzerzerstörungstrupps, vernichtet; alle 18 Feindpanzer konnten dabei erst inmitten der eigenen Truppe erledigt werden. Es handelte sich um Panzer vom Typ T 34, auf die unsere Truppe bei diesen Kämpfen das erste Mal gestoßen waren. Alle unsere Abwehrwaffen waren diesen Ungeheuern – außer der 8,8-cm-Flak und der Hafthohlladung – nicht mehr auf den ersten Schuß gewachsen. An der Ostfront kam seinerzeit für alles, was stur war, das geflügelte Wort auf: «Stur wie ein T 34».

Das Bataillon wurde am Abend dieses Kampftages herausgelöst, nicht zur Ruhe, vielmehr um in 500 m Breite eine Flankensicherung verteidigungsmäßig zu übernehmen. Zu diesem Zeitpunkt zählten die drei Schützenkompagnien zusammen noch 29 Mann, die von einem Unteroffizier in die neue Stellung geführt wurden. Am nächsten Morgen wurde dieser Unteroffizier mit erfrorenen Füßen abtransportiert.



Die deutsche Infanterie ging nun einem sehr schweren Jahr entgegen, weil sie monatelang feindlichen Panzerangriffen fast ohne wirksame Gegenwaffen ausgeliefert war, sofern nicht eigene Sturmgeschütze und Panzer ihrer Einheit zugeteilt wurden. Den ersten Wandel brachte die neue panzerbrechende Munition der *5-cm-Pak*, – die *3,7-cm-Pak* wurde als unbrauchbar aus der Truppe herausgelöst – die wieder alle auftretenden Feindpanzer beim ersten Schuß durchschlug, sowie die Ausstattung mit *7,5-cm-Pak*. Dazu kam eine Nahkampfwaffe in Form der *Panzerfaust*, die dem Infanteristen die Möglichkeit gab, sich selbst aktiv feindlicher Panzer mit großem Erfolg zu erwehren.

Das Bataillon, das bislang alle Lagen, bei denen Feindpanzer in Erscheinung getreten waren, gemeistert hatte, war beim Rückzug den Belastungen, die ein feindlicher Panzerangriff mit sich bringt, nicht mehr gewachsen. In tagelangen Rückzugskämpfen und nächtelangem Marschieren hatte die Einheit den Bug erreicht und sollte noch eine Nacht lang einen Brückenkopf halten. Als der Russe vor Einbruch der Dunkelheit mit mehreren Panzern beiderseits eines Weges angriff, kam es zu den ersten Panikerscheinungen, die aber zunächst noch ohne Folgen blieben, da es dem leichten Infanteriegeschützzug gelang, mit *7,5-cm* panzerbrechenden Granaten zwei Feindpanzer abzuschießen. Der Feind, der unbeirrt durch diesen Verlust weiter angriff, konnte in die Stellung der Feldwachen einbrechen und am Bataillons-Gefechtsstand erscheinen. Als der Gefechtsstand in dieser Krisenlage fälschlicherweise zurückverlegt wurde, kam die ganze Truppe derart ins Laufen, daß kein Mittel mehr ausreichte, das Zurückfluten aufzuhalten. In wilder Flucht erreichten die Männer den Bug; obgleich der Truppe drei mit Tafeln kenntlich gemachte Furten als Übergänge über den Fluß angewiesen worden waren, stürzten sich einige Männer, kopflos geworden, an tiefen Stellen in den Strom und rissen durch ihr schlechtes Beispiel viele Männer mit ins Verderben. Viele ertranken. Andere, die das gegenseitige Flußufer erreichten, kamen größtenteils ohne Waffen, sämtliche aber ohne Maschinengewehre und *Mg.-Munition* an. Der Regimentskommandeur, der mit Teilen eines anderen Bataillons in Ausführung des Auftrags noch am feindlichen Ufer verblieb, konnte durch Organisieren von Sprechchören, die die Befehle und Anordnungen laut über den Fluß schrien, dazu beitragen, daß die von der Panik erfaßte Truppe jenseits des Flusses sich wieder fing und in die Hand der Führer kam. Da Reserven nicht zur Verfügung standen, mußte am nächsten Morgen die neue Widerstandslinie von diesem geschwächten und entmutigten Bataillon besetzt werden.

Einer der ersten feindlichen Vorstöße von berittenen Kosaken, die von drei bis vier Feindpanzern begleitet wurden, traf in einem Waldgelände

wiederum auf dieses Bataillon. Nach etwa anderthalbstündigem Kampf brach der eigene Widerstand zusammen und die Masse flutete zurück. Sie konnte erst zirka 20 km hinter der Widerstandslinie wieder aufgefangen werden. Mit wenigen tapferen Männern ist es an diesem Kampftage gelungen, feindliche Vorstöße, die zum Teil auf den Waldwegen mit einigen Panzern geführt wurden, in hinhaltendem Kampf aufzuhalten, bis mit der Dunkelheit der ersehnte Absetzbefehl eintraf.

In beiden Fällen machte der Russe nach Einbruch der Dunkelheit keine weiteren von Panzern unterstützten Vorstöße. Vielmehr war aus dem sich entfernenden Motorenlärm zu entnehmen, daß die Panzer während der Nacht aus der vordersten Linie herausgelöst wurden.

Aus den Angriffskämpfen um die *Rückeroberung Kowels* im Sommer 1944 wird ein Fall herausgegriffen, bei dem im Angriff die Panzerfaust den entscheidenden Erfolg brachte.

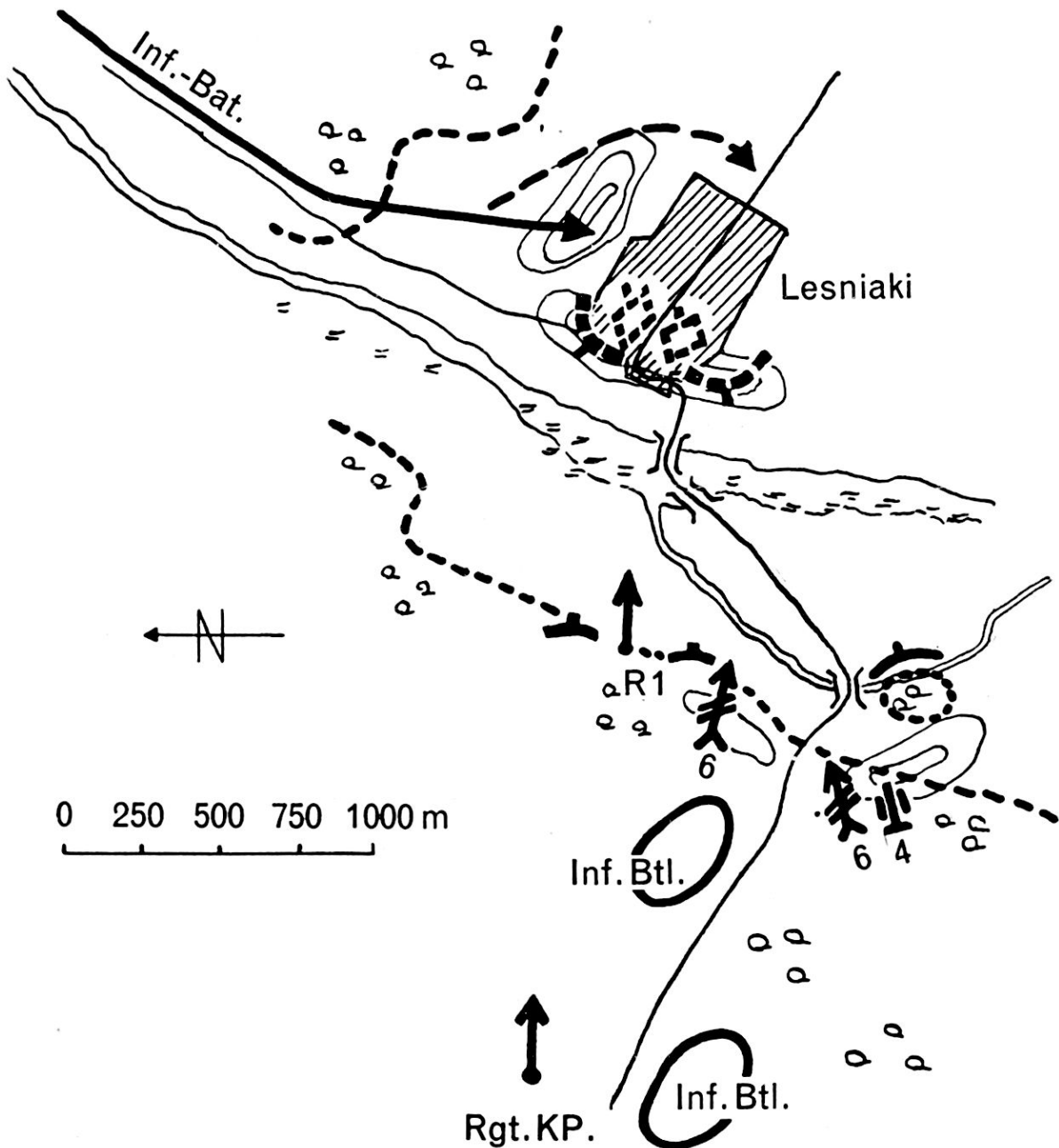
Das Infanterie-Regiment, bestehend aus drei Bataillonen mit unterstellter leichter Artillerie-Abteilung, hatte das unwegsame Pripjet-Wald- und Sumpfgebiet, das durch viele Bachabschnitte quer unterbrochen war, zu überwinden, feindlichen Widerstand, wo er auftrat, zu brechen, um sich so immer mehr an die Stadt Kowel heranzukämpfen. Die Skizze zeigt ein solches natürliches Hindernis.

Der Regiments-Kommandeur hatte auf Grund des Kartenstudiums bereits von vorneherein ein verstärktes Infanterie-Bataillon angesetzt, das den Hauptstoß etwa 5 km nördlich zu begleiten und den Bach auf einer Furt zirka 4,5 km nördlich Lesniaki zu überschreiten hatte. Die vordersten Sicherer des Hauptstoßes erhielten beim Austritt aus dem Wald- und Buschgelände, das dem Dorfe Lesniaki gegenüberlag, sofort sehr starkes Feuer, besonders auch aus Pak. Das Vorgehen kam zum Stehen. Ein planmäßiger Angriff mußte eingeleitet werden. Bald wurde festgestellt, daß besonders der Westrand des erhöht über dem Sumpfabschnitt liegenden Dorfes sehr stark besetzt war. Außer Pak waren 8 Panzer dort aufgebaut, die erst spät als solche erkannt wurden, weil sie von hinten in die Holzhäuser gefahren waren und diese als Tarnung benützten. Erst als im Zuge seiner Abwehrmaßnahmen der Russe seine Verteidigung anders aufbaute und die Panzer verschob, konnte überhaupt klar ausgemacht werden, daß es sich um Panzer handelte.

Da die Division den Angriff forciert haben wollte, wurde alles unternommen, um das Hindernis frontal zu überwinden. Sämtliche verfügbaren 12 Pak 7,5 cm und eine 7,5-cm-Gebirgsbatterie der Artillerie wurden eingesetzt, um im direkten Schuß den Widerstand zu brechen. Um Verluste zu sparen, wurden dreimal Versuche unternommen, mit kleinen Stoßtrupps

unter dem zusammengefaßten Feuer aller aufgebauten Waffen den Sumpfabschnitt zu überwinden. Sie schlugen alle fehl.

Nach etwa vier Stunden brachte das nördlich angesetzte Bataillon, das durch Funk und Ordonnanz-Offizier vom Norden her auf diesen Feind



angesetzt wurde, einen durchschlagenden Erfolg. Dadurch, daß der Feind frontal gefesselt war, wurde es diesem Bataillon ermöglicht, ohne Feindberührung die Furt zu überschreiten, sich unbemerkt an das Dorf heranzuschieben und die kleine Höhe hart nördlich des Dorfes zu besetzen. Vom vorgeschobenen Regiments-Gefechtsstand R 1 aus konnte alles beobachtet

werden. Nach einem Feuerschlag aller im direkten Schuß feuernden Geschütze brach das Bataillon ein; 4 Panzer wurden mit der Panzerfaust abgeschossen, die anderen 4 entkamen zusammen mit einem Teil der infanteristischen Kräfte des Verteidigers.

Ein Vernichtungserfolg wäre in dieser Lage sicher gewesen, wenn von vorneherein eine verstärkte Schützenkompanie mit Panzervernichtungstrupps auf den Ostausgang des Dorfes angesetzt worden wäre mit dem Auftrag, dem Feind den Rückzug abzuschneiden oder aber völlig vom Rücken her den Feind am Westrand des Dorfes zu umfassen.

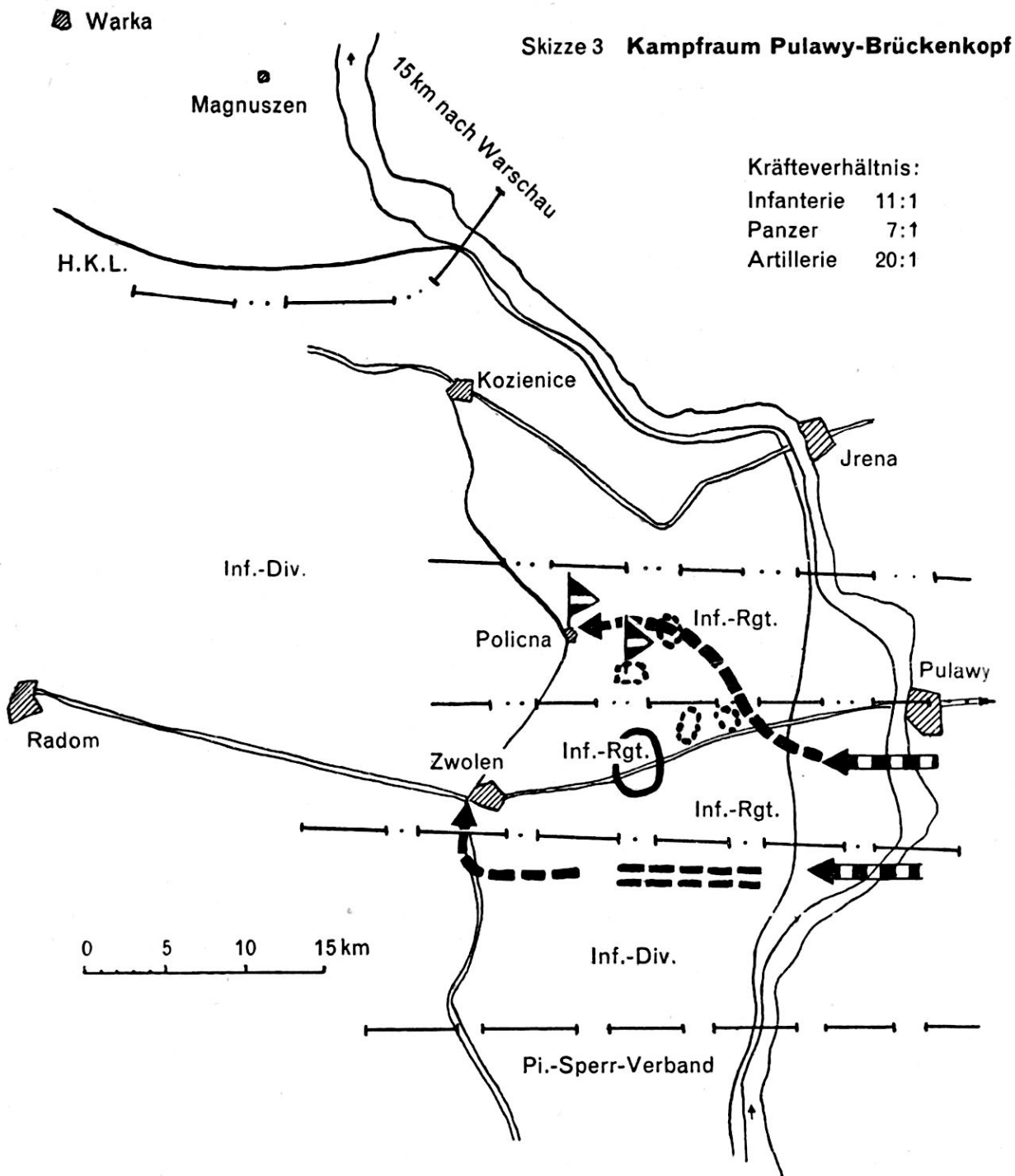
Der taktische Erfolg war aber auch so erreicht. In einem kaum 20 Minuten dauernden Gefecht war der überlegene Feind-Widerstand gebrochen und der Weg frei für das gesamte Regiment, das am Abend des Tages noch das weitergesteckte Angriffsziel erreichen konnte.

### *Planmäßige Verteidigung*

In der *Schlacht am Weichselbogen* im Januar 1945 war die Division des Verfassers, verstärkt durch ein Infanterieregiment, das sich aus einem Bataillon Magenkranker, 2 Bataillonen Landsturm und je einem Bataillon Aserbeidschanern und Turkmenen zusammensetzte, am Pulawy-Brückenkopf südlich Warschau eingesetzt. Die Frontbreite, die zuerst 63 km betrug, wurde nach dem Überlaufen des Turkmenenbataillons, das in einer Nacht über die Weichsel flüchtete, auf 56 km verringert. Der Frontabschnitt an der Weichsel selbst machte 39 km, die sogenannte Landfront 17 km aus. An der Landfront, die von der aktiven Division zu halten war, waren zwei Infanterie-Regimenter in vorderer Linie und ein Regiment in der Tiefe der Stellung als Reserve eingesetzt. An Kämpfern kamen an der Landfront 72 Mann, an der Wasserfront 48 Mann, einschließlich der Bedienungen der schweren Infanteriewaffen, auf einen Kilometer Frontbreite.

An Panzerabweereinheiten stand die Panzerjäger-Abteilung der Division zur Verfügung, die aus 2 Kompagnien 7,5-cm-Pak, 1 Flakkompagnie 3,7 cm und 1 Sturmgeschützkompanie zusammengesetzt war. Diese Einheiten verfügten über je 12 Geschütze. Die Sturmgeschützkompanie war aber zu keinem Zeitpunkt voll aufgefüllt. Zur Verfügung des Korps wurde eine Sturmgeschütz-Brigade auf der Naht zur Nachbardivision bereitgehalten.

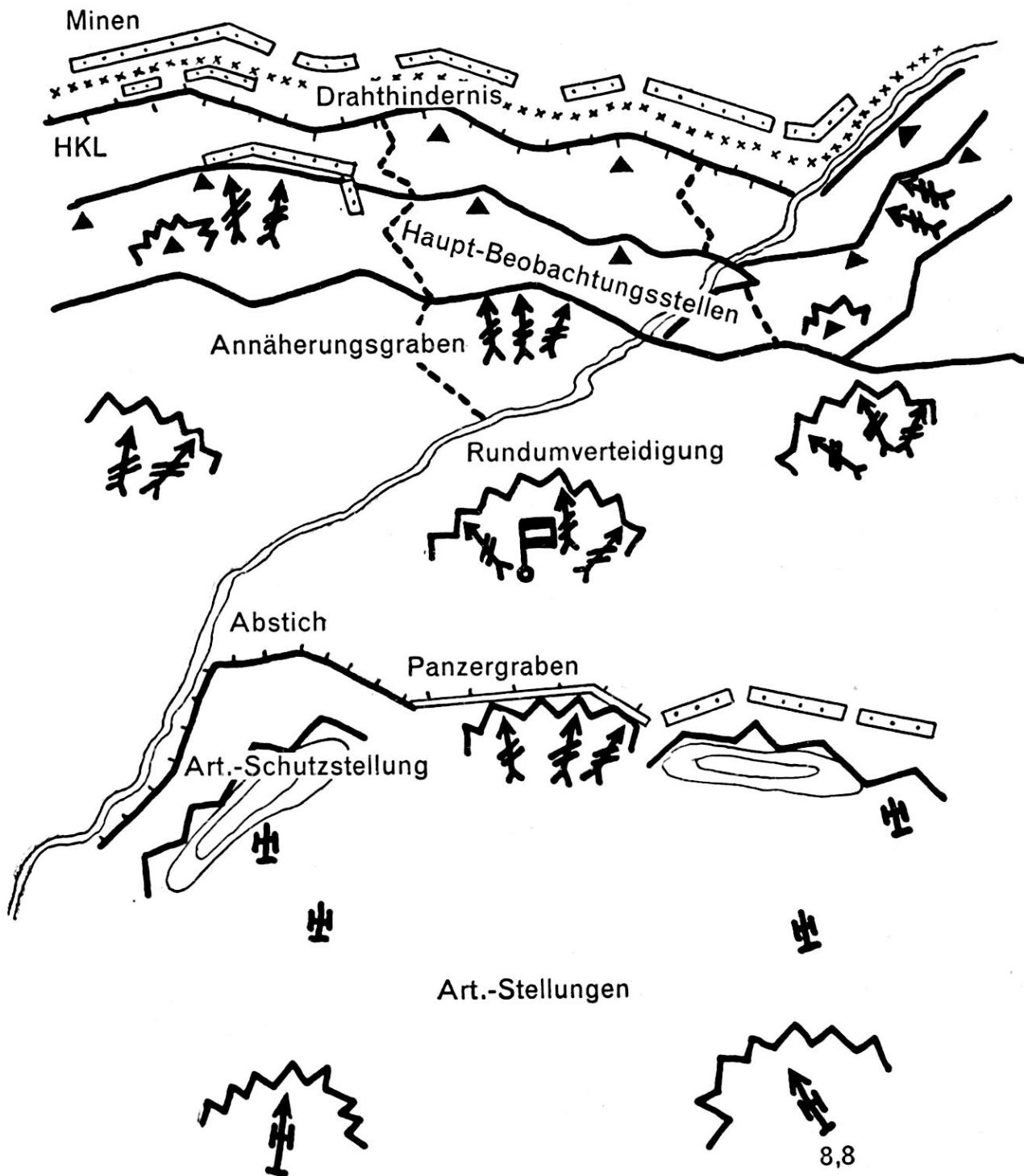
In der Folge werden die Panzerabwehrmaßnahmen vor dieser Schlacht beschrieben, weil sie den Niederschlag und die Nutznießung der Erfahrungen aus den Kämpfen der vorhergehenden Jahre darstellen. Skizze 4 zeigt das Schema eines Abwehrplanes, nach welchem die Panzerabwehr vor diesen schweren Kämpfen vorbereitet worden war.



Der Einsatz aller Panzerabwehrwaffen wurde durch den Kommandeur der Panzerjäger-Abteilung koordiniert. Er hatte den Auftrag, nach den Befehlen und Weisungen der Division die Stellungen aller Waffen, die zum Panzerabwehreinsatz in Frage kamen, zu überprüfen. Der *Panzerabwehrplan* bildete in der Division das *Skelett des gesamten Abwehrplanes*; die Stellungen aller Waffen hatten sich danach zu richten.

Vor der Hauptkampflinie entstand im Laufe der Zeit eine durchgehende *Minensperre*, die nur durch Gassen unterbrochen war. In der Tiefe beschränkte man sich auf Minensperren in besonders geeigneten Räumen.

Hauptsächlich wurde beiderseits einer Straße, die das Kampfgebiet durchschneidet, vermint. Die Pak-Nester und die Artillerie-Schutzstellung hatten sich ebenfalls durch Minen gesichert. Alle Felder im Hauptkampfgebiet waren für die eigene Truppe gekennzeichnet. Festgelegte Wege für die Verschiebung eigener Kräfte sparten von vorneherein verminte Räume aus.



Skizze 4 Schema für den Einsatz im Hauptkampfgebiet

Weiter entstanden im Verlaufe der Zeit Abstiche und über eine weite Strecke auch ein Panzerabwehrgraben, der unter Heranziehung von Tröbleuten und Teilen eines Baubataillons in den Nächten ausgehoben worden war.

Die Pak wurde in Nestern zu 2–3 Geschützen eingesetzt und richtete sich grundsätzlich auf *Rundumverteidigung* ein. Sie bildete zusammen mit den Batterien der Artillerie und den in der Tiefe eingesetzten Flakbatterien ein Verteidigungssystem für sich. Für den Großkampf waren sogenannte Großkampfstellungen vorbereitet, aus denen in der ruhigen Zeit der Verteidigung nie geschossen wurde, um sie vor dem Erkanntwerden zu bewahren. Die vordersten Nester dieser Stellungen lagen 300–400 m hinter den vorderen Gräben, weil man die Erfahrung gemacht hatte, daß der Russe sein Vorbereitungsfeuer auf die ersten 400 m am konzentriertesten richtete.

Die *Artillerie* hatte alle Stellungen ihrer Geschütze so ausgewählt, daß aus ihnen der Kampf gegen Panzer schon auf größtmögliche Entfernung aufgenommen werden konnte. In den Stellungen wurde panzerbrechende Munition eingelagert. Die Wachsamkeit der Bedienungen wurde in vielen Alarmübungen überprüft und der Mann seelisch auf die zu erwartenden tiefen Panzereinbrüche vorbereitet. Die vordersten Artilleriestellungen waren durch die Artillerie-Schutzstellung abgeschirmt, die sehr gut ausgebaut worden war, weil dort zum Teil sogar am Tage gearbeitet werden konnte. Infolge des Mangels an Infanteristen war die Artillerie, abgesehen von zugeteilten Divisionspionieren, völlig auf eigene Kräfte angewiesen, die sich die Abteilungskommandeure aus ihren Trossen verschafften.

Die in der Tiefe eingesetzte Flak 8,8 cm und die Divisions-Batterie waren selbstverständlich planmäßig in diesen Panzer-Abwehrplan eingegliedert. Alle Batterien der Artillerie, der Flak und der Paknester wurden möglichst schachbrettförmig in der Tiefe des Hauptkampffeldes verteilt, um so die gegenseitige Flankierung zu sichern.

Eine Kompanie der Divisionspioniere war behelfsmäßig voll motorisiert und derart bewaffnet und munitioniert, daß sie als bewegliche Reserve der Division für Sperraufträge gegen Panzer Verwendung finden konnte.

Von der *Infanterie* wurde körperlich und seelisch Höchstes verlangt. Abgesehen von der erschreckenden Dünne der Besetzung mußte sich die Infanterie damit abfinden, daß sie in der Erstphase des Gefechtes auch in der Panzerabwehr auf sich selbst gestellt war. Ihr Hauptabwehrmittel war die Panzerfaust, die damals eine Reichweite von 50 m hatte und die der Infanterist aus den Kampf- und Stellungsgräben heraus zur Wirkung bringen konnte.

Die Sturmgeschützkompanie war in der Tiefe des Hauptkampffeldes in Stellungen beiderseits der Straße zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs, um als bewegliche Reserve eingesetzt werden zu können. Da kriegsgliederungsmäßig zur Kompanie kein Infanterie-Begleitschutz gehörte, wurde aus den Männern der Panzerjäger-Abteilung und des Reserve-Pionier-Bataillons ein Begleitzug zusammengestellt und mit den Geschützen hinter der Front in Übungen mit scharfem Schuß ausgebildet. Diese Maßnahme bewährte sich schon längst vor dem Großangriffstag. In mehreren Fällen konnten Einbrüche nach angriffsweisen Erkundungsvorstößen des Feindes mit sehr geringen eigenen Verlusten bereinigt werden. In einem Falle waren allerdings zwei Sturmgeschütze nicht flott zu bekommen. Die Überprüfung hat damals ergeben, daß Mäuse die elektrischen Zuleitungen zerfressen hatten. Als Gegenmaßnahme wurden Katzen in die abgestellten Geschütze gesperrt, eine Maßnahme, die sich gut bewährte. Zur Sicherheit mußten die Geschütze alle zwei Tage durch Laufenlassen der Motoren auf ihre Einsatzbereitschaft hin überprüft werden. Für die Sturmgeschützkompanie und die in Korpsreserve gehaltene Brigade wurden für alle möglichen Fälle Anfahrtswege festgelegt, erkundet und bezeichnet, an günstigen Orten Stellungen für die Sturmgeschütze gebaut, die Entfernungen vermessen und durch Tafeln bezeichnet. In der kommenden schweren Abwehrschlacht war es die Sturmgeschützkompanie mit ihrem Begleitzug, die sich als einzige Einheit planmäßig zurückkämpfte. Sie kam zwar geschwächt, aber noch mit 3 intakten Geschützen an der Oder an.

Der *russische Angriff*, der am Pulawy-Brückenkopf am 14. I. 1945 ausgelöst wurde, nahm den erwarteten Verlauf. Das Kräfteverhältnis war bei der Infanterie 11:1, bei den Panzern 7:1, bei der Artillerie 20:1 zugunsten des Angreifers. Nach mehrstündigem Trommeln am Morgen des 14. I. brach die erste Angriffswelle, unterstützt von sehr starken Panzerverbänden noch vor Rückverlegen des Feindfeuers in die Stellungen auf breiter Front ein. Überall entstanden heftige Kämpfe. Im gesamten Divisionsabschnitt hat die Infanterie verbissen gekämpft, ohne einen Schritt zu weichen. Am Abend des Kampftages war der Angriff im Hauptkampffeld und überall vor der Artillerie-Schutzstellung, die sich als Auffangstellung wieder einmal hoch bewährt hatte, festgefahren. Mit drei eingeschlossenen Kommandeuren war die Division während des Kampftages dauernd in Funkverbindung. Nur an einer Stelle gelang dem Feind nach Überrennen des Gefechtsstandes des Abteilungskommandeurs einer Artillerie-Abteilung ein tiefer Einbruch. Dieser wurde von der russischen Führung schnell erkannt und ausgenutzt. Der russische Angriffskeil hatte viele Panzer bei sich, die am Abend zwischen dem Divisions-Gefechtsstand und dem Artillerie-Regi-



mentsstand, der bei diesen Kämpfen eingeschlossen wurde, durchstießen. Das Reserve-Regiment war auf die tiefe Flanke dieses Stoßes angesetzt, um den durchgebrochenen Feind abzuschneiden. Alle Maßnahmen waren eingeleitet, als bei der Division ein Absetzbefehl für die kommende Nacht eintraf, der diesen für den frühen Morgen des 15. I. befohlenen Angriff hinfällig machte.

An diesem Kampftage wurden, nach glaubwürdigen Meldungen, im Zusammenspiel aller Kräfte zirka 100 Feindpanzer abgeschossen. Es war dies aber ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man bedenkt, daß an dem Gefechtsstand eines eingeschlossenen Bataillons-Kommandeurs im Verlauf dieses Kampftages 800 gezählte Panzer oder gepanzerte Fahrzeuge vorbeifuhren, um den Einbruch zu erweitern. Diese zunächst durch Funk gemeldeten Zahlen konnte der Bataillons-Kommandeur, dem in der Nacht der Ausbruch gelang, dem Divisions-Kommandeur persönlich bestätigen.

Nach Antreten des befohlenen Rückzugs kämpfte die Division 5 Tage und Nächte weiter, immer noch in dem Glauben, auf eine rückwärts aufgebaute deutsche Stellung zu stoßen. Noch am 5. Kampftage wurden unter den Augen des Divisions-Kommandeurs von Männern mit Panzerfäusten und von den verbliebenen Panzern mehrere Feindpanzer, darunter zwei vom Typ Josef Stalin, abgeschossen. Die Lage wurde aber immer verzweifelter, weil die Munition aller Arten zu Ende ging. Als am Nachmittag dieses Schicksalstages der Feind von allen Seiten, dazu noch unterstützt durch einige Flugzeuge, angriff, baten mehrere Männer auf dem Divisions-Gefechtsstand um Panzerfäuste.

So kam das Ende. Es war den vorstoßenden, nicht gebundenen russischen Panzerkräften gelungen, an die Oder durchzustoßen, indes in den Hauptkampffeldern an der Weichsel noch erbittert und bis zur letzten Patrone gekämpft wurde.

Die tapfere Truppe hatte sich verschossen. Die eigenen Geschütze, die alle im Sichtfeld des Divisions-Kommandeurs standen, wurden gesprengt. An Widerstand war nicht mehr zu denken. Alles, was noch kampffähig war – geschätzt etwa eintausend Mann – brach in Richtung des geringsten Widerstandes aus der Einkesselung aus. Von dieser Phase ab war jeder auf sich selbst gestellt. Eine Führung war nicht mehr möglich. Einzelnen und in Trupps entzogen sich die Männer dem starken Feindfeuer. In wochenlangem Herumirren hinter der feindlichen Front gelang es einem Teil dieser Männer, sich über 350 km zu den eigenen Linien, die an der Oder aufgebaut worden waren, durchzuschlagen. Dem Verfasser gelang es ebenfalls, zunächst nur begleitet von zwei Männern, die sich ihm zugesellten, unter größten Strapazen nach 18 Tagen die eigenen Linien zu erreichen. (Schluß folgt)